

„Und seit dann bin ich einfach daheim, Modell Hausmann.“

Prekäre Konstellationen: Lebensführung von Haushalten in prekären Lebenslagen zwischen Erwerbs- und Care-Arbeit

Michèle Amacker

Abstract

Vor dem Hintergrund einer feministisch-kritischen Perspektive auf Prekarität, die im Wesentlichen einen erweiterten Blick auf Prekarisierungsprozesse – weg von der Erwerbsarbeit hin zu Unsicherheit im Lebenszusammenhang – verlangt, untersucht der Beitrag prekäre Lebenslagen und den Umgang damit, die Lebensführung. Anhand von vier Fallbeispielen von Haushalten in prekären Lebenslagen in der Schweiz werden vier prekäre Lebenskonstellationen vertieft empirisch analysiert. Dabei zeigt sich, dass auf jeweils ganz verschiedenartige Weise das Zusammenspiel von unbezahlter (Care-)Arbeit und bezahlter Erwerbsarbeit sowie ihre je unterschiedliche gesellschaftliche Bewertung für die Prekarität der Lebenslage, die spezifische prekäre Konstellation, verantwortlich sind.

„And since then I just stay at home, the househusband model.“

Precarious constellations: Conduct of life of households in precarious social positions between paid employment and care work.

Taking a critical feminist perspective on precariousness – which demands an extended view of precariousness, i.e. focussing on insecurities in context of life rather than solely on paid employment – this contribution examines precarious social positions and the way individuals and households deal with them, i.e. their conduct of life. Four different precarious life constellations are subjected to detailed empirical analysis, by means of four illustrative cases of particular households in precarious social positions in Switzerland. It becomes evident that very different, specific kinds of interplay between unpaid

(care) work, paid work and the differing social valuation for these are responsible for the precariousness of each social position, that is for the specific precarious constellation.

1. Einleitung

Der vorliegende Beitrag schließt sich an die seit einiger Zeit zahlreicher werdenden kritischen Beiträge und Weiterentwicklungen (vgl. Jürgens 2011; Klenner et al. 2011; Völker 2011a; Hark/Völker 2010; Lorey 2010; Manske/Pfühl 2010) einer „hegemonialen deutschsprachigen (arbeits-)soziologischen“ Prekaritätsdebatte (Lorey 2010: 48) an, die sich vorwiegend um die Zunahme prekärer Arbeitsverhältnisse kümmerte und damit zusammengehend um die Erosion des (männlichen) Normalarbeitsverhältnisses. Diese kritischen Stimmen aus geschlechtertheoretischer Perspektive verlangen im Wesentlichen einen erweiterten Blick auf das Phänomen der Prekarität oder Prekarisierung, weg von der Erwerbsarbeit, hin zu Unsicherheit im Lebenszusammenhang und damit auch zur unbezahlten (Care-)Arbeit. Damit einher geht die Erkenntnis, dass ‚das Prekäre‘ – wie auch immer es genau fassbar gemacht wird – nicht einzig als ‚Abweichung‘ vom vermeintlich Normalen (das heißt: vermeintlich gesicherten Normalarbeitsverhältnis) zu lesen ist (Lorey 2010: 49), sondern darüber hinaus zu beschreiben ist als immer schon dagewesene Unsicherheit bestimmter Arbeits- und Lebensumstände. So muss denn nach Lorey die Frage gestellt werden: „Wer war [...] bereits im fordistischen Sozialstaatssystem nicht (genügend) abgesichert?“ (2010: 49). Damit richtet sich der Blick insbesondere auf die geschlechtsspezifische Strukturierung bzw. Segmentierung des Arbeitsmarktes, aber auch auf die ungleiche Verteilung von (bezahlter und unbezahlter) Care-Arbeit.

Ausgehend von dieser Debatte will der vorliegende Beitrag über ‚riskante Leben‘ nachdenken. Anhand qualitativer Interviewdaten aus der Befragung von Haushaltsmitgliedern in prekären Lagen in der Schweiz¹ sollen unsichere Lebenszusammenhänge und der Umgang damit näher beleuchtet werden. Dabei wird nicht von einer individualisierten sozialen Ungleichheit ausgegangen, vielmehr wird Unsicherheit als prekäre Lebenslage gefasst und verortet im gesellschaftlichen Sozialstrukturgefüge. Die von der zweiten Moderne ‚freigesetzten Subjekte‘ werden so wieder rückgebunden an die strukturellen Bedingungen ihres Daseins. Mit dieser sozialen Verortung von Unsicherheit unterscheidet sich der Beitrag in seinen zentralen Annahmen von den

1 Das Forschungsprojekt (No: 116605) wurde vom Schweizerischen Nationalfonds finanziert. Zudem danke ich dem Projektteam sowie weiteren Kolleginnen für Diskussionen und Rückmeldungen.

Thesen der sogenannten *Reflexiven* Moderne, die von einer universellen Gefährdung, einem universalen Risiko ausgeht, das alle Menschen gleichermaßen treffen kann.

2. Analytischer Rahmen zur Untersuchung von Prekarisierung im Lebenszusammenhang

2.1 Theoretische Perspektive auf den Untersuchungsgegenstand

Innerhalb gendertheoretischer Debatten rund um Prekarisierung/Prekarität muss zunächst eine zentrale begriffliche Unterscheidung geschehen: Im Anschluss an Judith Butler (2005) ist einerseits die Rede von einer existenziellen Gefährdetheit des Sozialen (*precariousness*), die allerdings – anders als die Thesen der Reflexiven Moderne vermuten lassen – gerade nicht „als Bedrohung entworfen“ ist (Lorey 2010: 49), also kein universelles Risiko darstellt, das alle gleichermaßen trifft oder treffen kann, sondern eine ganz grundlegende (menschliche) Verletzbarkeit meint, die auf die „soziale Bedingung wechselseitiger Abhängigkeit“ von anderen zurückzuführen ist und damit auch „keinen staatlichen Schutz erforderlich scheinen lässt“ (Lorey 2010: 49). Davon abzugrenzen ist eine zweite Bedeutungslinie von Prekarität (*precarity*), die in einem engeren Sinne eine soziale Gefährdungslage (bestimmter Bevölkerungsgruppen) meint: „Wir definieren Prekarität im Lebenszusammenhang als eine Gefährdungs- und Unsicherheitslage, die neben der Fragilität der individuellen auch die familiäre Lebensführung betreffen kann und die eingeschränkte Handlungsfähigkeit oder gar einen Verlust an Zukunft [...] mit sich bringt“ (Klenner et al. 2011: 418). Wird im Folgenden von Prekarität oder Prekarisierung gesprochen, ist jeweils diese zweite Begriffsbestimmung gemeint. Mit dieser Definition wird es möglich, Prekarität im (komplex strukturierten) Sozialraum zu verorten. Diese *objektive* Form von Prekarität als Unsicherheitslage ist begrifflich abzugrenzen von einer *subjektiven*, die als „gefühlte Prekarisierung“ diskutiert wird (Krämer 2008: 85f.) und die – losgelöst von einer konkreten Gefährdung – den gesamten Sozialraum erreichen kann.

Die Wirkung einer Unsicherheitslage ist im Übrigen nicht immer eindeutig bestimmbar. Damit werden jedoch prekäre Lebenslagen nicht gutgeheißen. Eine ‚positive‘ Lesart von Prekarität bedeutet vielmehr, erstens anzuerkennen, was die Betroffenen in dieser unsicheren Lage in ihrem alltäglichen Handeln tun, um ihre sozialen Positionen halten zu können, und zweitens, Chancen zu sehen, die sich durch das Brüchigwerden von Selbstverständlichem ergeben:

„Die mit *Prekarisierung* verbundenen *Dynamiken des Entscherns* greifen auf sehr unterschiedliche soziale Konfigurationen zu und bringen vielfältige Instabilitäten hervor: der so-

zialen Einbindung, der Lebensführung, der Identifikation mit der eigenen Erwerbsarbeit (Entzauberung), der sozialen Position und Reproduktion und Fürsorge. Dies *kann* zugleich Möglichkeiten zur Des-Identifikation und Distanznahme von bisherigen Selbstverständlichkeiten, zur Umdeutung und Resignifikation, ja zur Ausbreitung von Zonen der Unbestimmtheit im sozialen Raum in sich tragen, die von den Einzelnen nicht nur negativ bewertet werden.“ (Völker 2011b: 1; Herv.i.O.)

Gerade in Bezug auf geschlechterspezifische Ungleichheiten und neue Rollenmodelle ist dieser zweite Aspekt zentral, wie aktuelle Forschungsarbeiten zeigen (Klenner et al. 2011; Schier et al. 2011; Völker 2011a; Dölling/Völker 2008).

2.2 Analytischer Rahmen: Prekäre Konstellationen

Als analytischer Rahmen für die empirische Untersuchung soll hier – im Anschluss an Völker (2011a: 428) und um der Vielschichtigkeit des Phänomens gerecht zu werden – von *prekären Konstellationen* gesprochen werden. Denn dieser Begriff vermag auszudrücken, dass bei der Analyse von Prekarität ganz unterschiedliche Faktoren einbezogen werden müssen (z.B. Erwerbstätigkeit, soziales Netz, Gesundheit, unbezahlte Arbeit), die erst durch ihr gleichzeitiges Auftreten die spezifische Prekarität eines Haushaltes ausmachen. Prekäre Konstellationen lassen sich operationalisieren mit dem Begriffspaar *Lebenslage*² (Voges et al. 2003) und *Lebensführung* (Jürgens 2002; Voss 1995; Rerich/Voss 1992) und zwar in ihrer wechselseitigen Abhängigkeit (vgl. ‚Dualität von Struktur‘ nach Giddens 1997: 77): „Die Lebenslage bildet einerseits den Rahmen von Möglichkeiten, innerhalb dessen eine Person sich entwickeln kann, sie markiert deren Handlungsspielraum. Andererseits können Personen in gewissem Maße auch auf ihre Lebenslagen einwirken, diese gestalten“ (Engels 2008: 643). Die beiden Aspekte einer prekären Lebenskonstellation lassen sich allerdings nur analytisch klar voneinander trennen. Betrachtet man komplexe soziale Realitäten, treten sie meist gleichzeitig auf. Dennoch ist es zentral, beide Aspekte in der empirischen Analyse zu adressieren. Denn gerade bei prekären Konstellationen ist nicht eindeutig, wie die jeweilige Ressourcensituation wirksam wird und von den Handelnden wahrgenommen und gestaltet wird. Genau aus diesem Grund ist es unerlässlich, akteurszentriert zu erforschen, wie mit den vorhandenen (materiellen und nicht-materiellen) Ressourcen umgegangen wird. Wie Krämer (2008: 82) und Bartelheimer (2011: 386-393) gezeigt haben, ist es dabei zentral, das Individuum immer auch im Kontext seines Haushaltes zu sehen. Denn der *Haushaltskontext* kann Prekarität erst hervorbringen, diese aber auch auffangen. Ebenso verweisen die beiden Autoren auf den dynamischen Charakter von Prekarität. Oftmals zeigen sich Muster von Prekarisierung erst im *Lebensverlauf* oder bei Betrachtung der Haushaltsbio-

2 Die inhaltlichen Dimensionen des Lebenslageansatzes umfassen: Erwerbsarbeit, Einkommen, Bildung, Gesundheit, soziale Netzwerke und Wohnen (Voges et al. 2003).

grafie. Schließlich muss für eine gendersensible Analyse prekärer Konstellationen auf allen Ebenen des skizzierten Analyserahmens auch nach geschlechter-spezifischen Ungleichheiten gefragt werden, und zwar 1) in Bezug auf die Verteilung von (materiellen und nicht-materiellen) Ressourcen, 2) in Bezug auf die Art der Lebensführung, die Verteilung der unterschiedlichen Arbeiten im Haushalt und die Art der Erwerbsarbeit (geschlechtstypische Besetzung bestimmter Berufe und Berufspositionen), 3) in Bezug auf die typische Ausgestaltung des Lebensverlaufs. Und letztlich ist auch zu fragen: Gibt es Verschiebungen von (geschlechtsspezifischen) Selbstverständlichkeiten (Klenner et al. 2011; Völker 2011a) durch Prekarität? Gibt es Öffnungen hin zu neuen Handlungsmustern?

3. Empirische Daten und methodisches Vorgehen

Das skizzierte theoretisch-analytische Vorwissen dient der folgenden empirischen Analyse als sensibilisierendes Konzept (Kelle/Kluge 1999: 25ff.). Dabei werden Theorien als Versionen der Welt verstanden, die beständig angereichert werden am empirischen Material (Flick 2005: 72ff.). Empirische Grundlage der vorliegenden Untersuchung bilden wörtlich transkribierte Interviews, die im Rahmen des vom Schweizerischen Nationalfonds (SNF) finanzierten Projektes ‚A comparative perspective on household strategies in four countries: Chile, Costa Rica, Spain and Switzerland‘ erhoben wurden. Konkret wurden in der Schweiz mit 74 Mitgliedern aus Haushalten in prekären Lebenslagen³ je zwei vertiefende Leitfadeninterviews mit biografischem Fokus (2008, 2009) geführt.

Die folgende Auswertung hat einen explorativen Charakter, erhebt also keinen Anspruch auf Vollständigkeit und erlaubt keine allgemeingültigen Schlüsse. Vielmehr soll mit einem *qualitativ-sinnrekonstruierenden* Zugang die subjektive Deutung der Lebenssituation der Interviewten erfasst werden. Konkret wird die Analyse nach der Methode der ‚thematic framework analysis‘ durchgeführt (Ritchie/Lewis 2003). Dieses inhaltsanalytische Verfahren fokussiert insbesondere die Erzählungen der Interviewten, deren Deutungen und Logiken, ist also nicht an Strukturen interessiert, die ‚hinter‘ dem gesprochenen Wort liegen. Gleichzeitig wird mit der Methode des kontrastierenden Fallvergleichs gearbeitet (Kelle/Kluge 1999), um dem vielseitigen Sample⁴ gerecht zu werden.

3 ‚Prekäre Lebenslage‘ wurde hier für die Auswahl der interviewten Haushalte operationalisiert als Haushalte mit einem Einkommen von 60-80% des Median-Äquivalenzeinkommens und/oder 1-3 Deprivationen in zentralen Lebensbereichen. Diese Operationalisierung von Prekarität geht zurück auf den Begriff des ‚prekären Wohlstands‘ von Hübinger (1996).

4 Da die Sampling-Strategie eine Kombination von Zufallsauswahl (durch Telefonscreening) und theoretischer Auswahl (kriterienorientiert) war, ist die Heterogenität des Samples sehr groß. Zudem sind die Haushalte – anders als in den meisten Studien zu Prekarität – nicht

Ziel der Analyse ist, im reichhaltigen Datenmaterial unterschiedliche prekäre Muster zu identifizieren. Dabei werden so lange kontrastierende Fälle hinzugezogen, bis sich keine neuen Konstellationen mehr ergeben, die Analyse folglich gesättigt ist. Die bislang⁵ aufgespürten prekären Konstellationen lassen sich grob zu vier Typen bündeln: A) Der erste Typus vereint prekäre Lebenskonstellationen, deren Prekarität sich erst auf Haushaltsebene erklären lässt; B) der zweite Typus umfasst prekäre Konstellationen, deren wesentliches gemeinsames Merkmal ein prekärer Erwerbsverlauf sowie ein vorzeitiges (d.h. vor dem regulären Rentenalter) Ausscheiden aus dem Erwerbsleben sind; C) im dritten Typus werden prekäre Konstellationen zusammengefasst, deren Lebenslage sowie Erwerbssituation wesentlich durch Migrationserfahrungen geprägt ist; D) und viertens kann ein Typus beschrieben werden, dessen prekäre Konstellation durch die selbständige Erwerbstätigkeit zustande kommt.

Obschon prekäre Erwerbsarbeit in allen vier Konstellationstypen eine Rolle spielt, steht sie nicht überall im Vordergrund. Damit wird deutlich, dass mit Hilfe des erweiterten Analyserahmens Prekaritäten sichtbar werden, die über Erwerbsarbeitsprekarität hinausgehen und in der Forschung noch wenig beschrieben sind. Es werden deshalb im Ergebnisteil jene beiden Typen genauer vorgestellt (A und B), bei denen nicht unsichere Erwerbsarbeit im Zentrum steht und die überdies zwei zentrale Lebensabschnitte im institutionalisierten Lebensverlauf beleuchten: die Phase der Familiengründung und Erwerbsarbeit sowie die des Übergangs vom Erwerbsleben ins Rentenalter.

4. Empirische Ergebnisse

Im Folgenden werden die beiden Typen A und B anhand von jeweils zwei Fallbeispielen exemplarisch in ihren inhaltlichen Dimensionen näher vorgestellt.

4.1 *Typ A: Prekarität auf Haushaltsebene*

4.1.1 Fallbeispiel A.1: Fragile Ordnung von bezahlter und unbezahlter Arbeit⁶

Anders als in gängigen Debatten zu Prekarität beschrieben, ist die prekäre Lebenslage von Marianne Dubois⁷ (42 Jahre) nicht auf ihre Erwerbssituation

zwingend durch ihre Erwerbsarbeitsdimension prekarisiert, sondern durch ihre arbeitsgefährdete Lebenslage insgesamt.

5 Beim Verfassen dieses Artikels war die Datenanalyse noch nicht abgeschlossen.

6 Eine ausführliche Analyse zur Lebensführung von Familienernährerinnen findet sich in Amacker (2011).

zurückzuführen: Sie arbeitet seit mehr als zehn Jahren vollzeitlich als Pflegefachfrau in einem städtischen Krankenhaus, hat also eine sichere berufliche Position mit einem mittleren Einkommen in einem weiblich besetzten Berufsfeld. Die Prekarität ihrer Lebenslage entsteht auf Haushaltsebene: Denn mit ihr im Haushalt lebt ihr Ehemann, der Vater ihrer drei gemeinsamen Kinder im schulpflichtigen Alter. Da er prekär beschäftigt ist – aufgrund seines Migrationshintergrundes bzw. fehlender Berufsausbildung – reicht ihr gemeinsames Einkommen gerade, um die fünfköpfige Familie zu finanzieren; eine kleine Wohnung wird aufgrund des relativ kurzen Arbeitsweges, der bezahlbaren Miete und der Nähe zu den Großeltern in Kauf genommen. Die Interviewte begründet ihre Erwerbsstrategie als Familienernährerin vor allem strukturell bzw. ökonomisch:

„Mein Mann hat nicht viel größere Möglichkeiten um ... also es wird nicht so sein, dass er die Familie ernähren könnte (...), weil er halt keine Ausbildung hat. Er wird immer Hilfsarbeiterjobs machen müssen.“

In diesem Zitat wird der enge wahrgenommene Handlungsspielraum von Marianne Dubois deutlich. Zudem zeigt sich die ständige Angst der Interviewten, den Lebensunterhalt der Familie nicht mehr sichern zu können und damit ihre soziale Position zu verlieren:

„Wenn ich jetzt meinen Job verlieren würde, was wäre dann? Ich bin ja quasi die, die das Geld nach Hause bringt.“

Marianne Dubois ist einerseits froh, dass ihre Anstellung Wochenend- und Nachtarbeit mit sich bringt, anders wäre die Betreuung der drei Kinder für den Haushalt auch gar nicht zu bewältigen. Ihr Partner ist jeweils mittags wieder zu Hause, sie arbeitet häufig bis in den Abend hinein. Dennoch bleiben auch in diesem Work-Care-Modell Versorgungslücken: Nicht selten arbeiten beide am Wochenende. So zeigt sich eine weitere Ressource, die unerlässlich ist, wenn dieses zeitlich enge Arrangement funktionieren soll: ein soziales Netz, hier die Großeltern der Kinder und einige Nachbarsfamilien, die (zuverlässig, aber flexibel) einen Teil der Sorgearbeit übernehmen. Würde diese informelle Hilfe fehlen, wie dies bei anderen Interviewten der Fall ist, würde die fragile Ordnung von bezahlter und unbezahlter Arbeit empfindlich gestört oder gar unmöglich, denn familienexterne, formelle (bezahlte) Kinderbetreuung könnte sich dieser Haushalt kaum oder nicht leisten (zumal subventionierte Krippen- oder Hortplätze knapp sind).

Zentral ist nun aber, dass die Lebensführung der interviewten Familienernährerin nicht nur von materieller, sondern auch von zeitlicher Knappheit geprägt ist. Denn die Interviewte fühlt sich – trotz Hilfe ihres Partners – mehrheitlich verantwortlich für die Betreuung der Kinder sowie das Funktionieren der gesamten Haushaltsabläufe:

„Es hat sich verschlechtert, weil ich mehr Schicht arbeiten muss. Ich bin oft am Abend nicht zu Hause (...) und mein Mann kann nicht so gut Deutsch und dann kann er den Kindern nicht gut bei den Hausaufgaben helfen und wenn ich jetzt vier oder fünf Spätdienste am Stück habe, dann sehe ich die Kinder auch fast nie. (...) dann habe ich das Gefühl, ich habe irgendwie den Überblick nicht mehr.“

Die Schichtarbeitszeiten ermöglichen also einerseits das Work-Care-Modell des Haushalts, andererseits nimmt die Interviewte die langen Arbeitszeiten, die unterschiedlichen Anforderungen von Erwerbs- und Familienarbeitsphäre auch als belastend wahr und würde – wäre es wirtschaftlich möglich – gerne ihre Erwerbstätigkeit zugunsten von mehr Familien- und Eigenzeit reduzieren. Doch daran ist zurzeit nicht zu denken:

„Ich bringe den Hauptlohn heim und was wäre, wenn ich nach diesem Bandscheibenvorfall nicht mehr auf dem Job arbeiten könnte? (...) da haben wir wenig Spielraum. (...) Weil wir immer gerade so rauskommen Ende Monat.“

4.1.2 Fallbeispiel A.2: Gleichverteilte (Familien-)Arbeit, prekäres Leben?

Anders der zweite Fall: Die prekäre Konstellation entsteht auch hier erst auf Haushaltsebene. Allerdings nicht durch ein prekär ausgestattetes Haushaltsmitglied, sondern weil ein Familienmodell gelebt wird, das höchst anforderungsreich ist, zumal dann, wenn wie hier, beide im mittleren Lohnsegment arbeiten. Silvio di Caprio ist 36 Jahre alt, hat ebenso wie seine Frau Migrationshintergrund, beide haben jedoch in der Schweiz abgeschlossene Berufsausbildungen und sind heute zu 80 Prozent (er als Straßenbahnfahrer) bzw. 50 Prozent (sie als Flight Attendant) erwerbstätig. Daneben teilen sie sich die Betreuung ihrer beiden Kinder im Vorschulalter, ohne dabei zusätzlich auf familienexterne Angebote zurückzugreifen. Verwandte, die unterstützend zur Seite stehen könnten, leben nicht in der Schweiz. Die Kinderbetreuung selbst zu bewältigen trotz doppelter Berufstätigkeit ist für sie von hoher Wichtigkeit. Die hier beschriebene Gleichverteilung von bezahlter und unbezahlter Arbeit auf beide Geschlechter als ganz bewusst gewählte Lebensführung hat allerdings ihren Preis: Der Alltag muss, mehr noch als in Fallbeispiel 1, hochgradig strukturiert sein: „Es ist wie eine Stafette: die Frau kommt, ich gehe oder umgekehrt“. Möglich macht diese nahtlose Übergabe der Verantwortung nicht eine privilegierte berufliche Stellung mit wählbaren Arbeitszeiten, sondern die Tatsache, dass beide in unregelmäßigen Schichten arbeiten:

„Obwohl ich unregelmässig arbeite ...und meine Frau arbeitet ja auch unregelmässig, passt es eben so, es klappt. (...) wenn einer von uns einen fixen Job hätte, also von morgens bis abends oder fünf Tage pro Woche, dann müssten wir eine andere Lösung finden mit der Betreuung.“

Allerdings reihen sich die Arbeitseinsätze des Ehepaars nicht automatisch aneinander. Nur mit großem zusätzlichen Aufwand werden die Arbeitspläne aufeinander abgestimmt, indem Silvio di Caprio mit Arbeitskollegen auf in-

formeller Basis Arbeitstage tauscht oder Überstunden anhäuft, die im nächsten Monat wieder strategisch als freie Tage ‚eingezogen‘ werden können. Hinzu kommt, dass gemeinsame Paarzeit oder auch Freizeit praktisch nicht mehr vorhanden sind:

„Ich habe Spätdienst und arbeite bis um eins und dann ist am nächsten Tag die Frau am Morgen weg, dann bin ich derjenige, der um sieben aufstehen muss für die Kinder. Man spürt diese Müdigkeit schon. Man geht abends um zwei ins Bett und dann um sieben auf und die Kinder haben vielleicht noch schlecht geschlafen und fangen schon morgens an zu reklamieren...“

Doch auch wenn die zeitliche Not in der Erzählung im Vordergrund steht, zeigt sich deutlich die materielle Seite dieser prekären Konstellation: „Wenn man sozusagen schwimmen möchte und über Wasser bleiben, das ist jetzt schon möglich. Aber größere Ziele verfolgen, das ist schwierig.“ Zwar gelingt es, unter großer Anstrengung die soziale Position zu halten, doch etwas Geld zur Seite legen, beruflich aufsteigen oder sich selbständig machen, das ist in naher Zukunft nicht möglich. Überhaupt ist nicht klar, wie lange der Haushalt dieses Setting tragen kann bzw. wann die langfristige Belastung in Erschöpfung umschlägt.

4.2 Typ B: Prekarität im Lebens- und Erwerbsverlauf

4.2.1 Fallbeispiel B.1: Nicht-Anerkennung von Care-Arbeit

Ganz anders als die von zeitlicher Knappheit geprägte prekäre Konstellation der Familienhaushalte sieht das Leben von Marta Gut (58 Jahre) aus:

„Sehr eintönig, ja. Weil ich bin alleine mit der Katze und ich habe zwar einen Sohn, aber der arbeitet ja und mein Mann ist gestorben vor zwei Jahren. Hat sehr leiden müssen. Darum musste ich aufhören zu arbeiten.“

Sie hat ‚freie‘ Zeit von morgens bis abends, die längst alle Bedeutung verloren hat und zu einer großen Last für die Interviewte geworden ist. Seit dem Tod ihres Partners versucht Marta Gut, nach fast zehnjähriger Pflege ihres Partners zu Hause, wieder Anschluss an ihren Freundeskreis und vor allem wieder eine Arbeitsstelle zu finden:

„Aber es ist chancenlos: (...) Sie sind zu alt, Sie sind zu teuer.“

Inzwischen ist sie ausgesteuert und hoffnungslos:

„Man kommt sich sehr sehr wertlos vor, ich habe schon oft gedacht: Hättest du mich nur mitgenommen [in den Tod; in Gedanken zu ihrem verstorbenen Mann].“

Die Prekarität ihrer Lebenslage entsteht durch das vorzeitige Ausscheiden aus dem Erwerbsleben, das damit einhergehende langsame Verschwinden ihres sozialen Netzes, die materiellen Sorgen (sie lebt von Erspartem und von der

Witwenrente) sowie die zunehmenden psychischen Probleme, die möglicherweise ebenfalls auf ihren ‚unsichtbaren‘ sozialen Status zurückzuführen sind: „Ich habe mich verändert, negativ (...) früher habe ich mehr Freude gehabt und äh, man erlebt sehr wenig“.

Der Blick auf den Lebenslauf von Marta Gut ist erhellend. Marta Gut wollte als junge Frau eine Ausbildung als Krankenschwester machen. Sie habe den Ausbildungsplatz nicht bekommen, weil sie zu einfühlbar war, wie man ihr sagte. Bereits in den Probemonaten vor Ausbildungsbeginn hat sie neben der regulären Arbeitszeit (unbezahlt) Menschen im Spital betreut, die allein mit der formellen Pflege nicht genügend versorgt gewesen wären. Sie heiratet schließlich früh und ohne Ausbildung, hat bald einen Sohn und arbeitet daneben als Aushilfe temporär an unterschiedlichsten Orten: im Service, im Verkauf, als Hauswartin. In all den Jahren hat sie zudem sehr viel unbezahlte Care-Arbeit geleistet:

„Dann haben wir den Kinderwagen, alles gepackt und beide [Kinder der kranken Bekannten] mitgenommen. Dann habe ich auf einmal drei Kinder gehabt. Dann habe ich noch eine Frau gehabt im Haus, der habe ich die Wäsche gemacht und das Mittagessen raufgebracht und einem Nachbarn habe ich die Wäsche gemacht und den Garten und so.“

Schließlich pflegt sie ihre Schwiegereltern bis zu deren Tod und begleitet während vieler Jahre ihren kranken Partner rund um die Uhr. Diese unbezahlten Fürsorgetätigkeiten kann sie allerdings nicht als Arbeit im engeren Sinne geltend machen. Und zwar in dreifacher Weise: Einerseits erfährt sie für diese Arbeit keine gesellschaftliche Anerkennung, etwa durch Freunde und Bekannte und wird dafür auch nicht entlohnt. Gleichzeitig kann sie diese Tätigkeiten und darin erworbene Erfahrungen auch gegenüber dem Arbeitsmarkt nicht sichtbar machen: Die Aufmerksamkeit liegt bei der fehlenden Erwerbstätigkeit der letzten Jahre, sie wird als ‚nicht-arbeitend‘ eingestuft, mit entsprechend großen Schwierigkeiten, später wieder eine bezahlte Stelle zu finden. Und schließlich kommt wie erwähnt die Benachteiligung durch die Institutionen des Sozialstaates hinzu: Zum einen äußert sich dies in der direkten Nicht-Anerkennung von Care-Arbeit, wie etwa das folgende Zitat aus einem anderen Interview zeigt:

„Er [ein Sozialarbeiter] wollte unbedingt, dass ich arbeite halbtags, ich habe gesagt: Hören Sie, ich will halbtags arbeiten, aber ich kümmere mich um meine Mutter, ich kann mich nicht anstellen lassen gegen Bezahlung. ‚Wenn Sie nicht arbeiten wollen, sage ich ihnen gleich jetzt, dann werden sie keine Invalidenrente bekommen‘.“

Zum anderen gleicht die institutionelle Benachteiligung einer späten Bestrafung für die unbezahlt geleistete Arbeit, indem etwa tiefere Altersrenten aufgrund von Teilzeitarbeit, niedrigen Löhnen oder Erwerbsunterbrüchen zu erwarten sind.⁸

8 Anrecht auf eine Vollrente hat, wer ab dem 20. Altersjahr ohne Unterbruch erwerbstätig war. Für die Höhe der Rente ist neben der Anzahl der Beitragsjahre zusätzlich die Höhe des

4.2.2 Fallbeispiel B.2: Ausgesteuert oder vorzeitig pensioniert?

Im ersten Interview erzählt Hermann Meister, dass es für ihn keine Zukunft mehr gebe. Auch der ganzen Familie werde es bald schlechter gehen, verdienen seine Frau und seine erwachsene Tochter (die ebenfalls im Haushalt lebt) als Raumpflegerin bzw. Kassiererin doch nur ein kleines Einkommen. Er sieht sich als Familienernährer verantwortlich. Doch nun ist er seit längerem arbeitslos, in wenigen Wochen droht gar die Aussteuerung. Mit seinen 62 Jahren ist es nicht einfach, nach einer wechselhaften Berufskarriere in der Informatikbranche und zunehmenden gesundheitlichen Beschwerden den Berufseinstieg wieder zu finden. Er sieht sich in dieser Lebenslage vollkommen alleine gelassen und beschreibt das Arbeitsamt in erster Linie als Kontrollinstanz, das seine Situation nicht ändern könne. Diese scheinbar ausweglose Lage im ersten Jahr hat sich bis zum zweiten Interview grundsätzlich verändert:

„Ich habe es dann selber in die Hand genommen und gesagt, (...) ich möchte wissen, wo ich stehe (...) jetzt muss es einfach weiter gehen.“

Bevor die Aussteuerung eintritt, lässt sich Hermann Meister vorzeitig pensionieren. Und mehr noch, dieser neue Status, der mit größerer gesellschaftlicher Anerkennung verbunden ist als der unklare Status nach dem Verlust der letzten Stelle, öffnet ihm neue Möglichkeiten, Verantwortung auch in anderen Bereichen zu übernehmen:

„Und seit dann bin ich einfach daheim, Modell Hausmann. Koche, putze, wasche, weil ich finde es einfach nicht gerecht, wenn die Frau 60% arbeitet und am Morgen um halb sechs zur Arbeit muss, dass sie nachher noch zu Hause den Haushalt machen muss.“

Auch wenn er darauf hinweist, dass er auch früher, als die Kinder noch klein waren, „nie ganz draußen gewesen“ sei aus der Hausarbeit, so wird doch deutlich, dass er sich zum ersten Mal für Care-Aufgaben richtig verantwortlich fühlt und dies offensichtlich auch gut mit seinem Selbstbild vereinbaren kann. Doch kann die positive Neuverteilung der bezahlten und unbezahlten Arbeit nicht darüber hinweg täuschen, dass die vorzeitige Pensionierung dazu führen wird, dass sein Haushalt in einigen Jahren auf Ergänzungsleistungen (Sozialhilfe) angewiesen sein wird. Bereits jetzt wird das Ersparte für den Lebensunterhalt verwendet. Zudem lebt zum Zeitpunkt des zweiten Inter-

Jahreseinkommens entscheidend. Entsprechend wirken sich sowohl niedrige Einkommen als auch Beitragsunterbrüche negativ auf die Rentenhöhe aus. Wichtig ist nun aber folgende Präzisierung: Seit der 10. AHV-Revision (1. Januar 1997) können in der Schweiz sogenannte Erziehungs- und Betreuungsgutscheine geltend gemacht werden, was eine institutionelle Aufwertung unbezahlter Arbeit bedeutet, da die Anzahl der Beitragsjahre damit erhöht werden kann. Dies erhöht die Chance, trotz niedrigem Einkommen eine volle Minimalrente zu erhalten. Gleichzeitig wurde das Rentenalter der Frauen schrittweise von 62 auf 64 Jahre erhöht, was für das hier betrachtete Fallbeispiel wiederum nachteilig ist.

views auch der volljährige Sohn wieder mit im Haushalt, der ohne Berufsausbildung und temporär angestellt auf die Unterstützung seiner Eltern bzw. auf deren Wohnung angewiesen ist.

4.3 *Zwei Analysedimensionen prekärer Konstellationen*

Die Analyse der vier Fallbeispiele zeigt, dass unbezahlte Care-Arbeit nebst der Erwerbstätigkeit in ganz unterschiedlicher Weise für das Verständnis der prekären Konstellationen zentral ist. Während sich Care-Arbeit bei Prekarität auf Haushaltsebene (Typ A) vor allem als Teil eines fragilen Care-Work-Arrangements zeigt, kommen Fürsorgetätigkeiten im prekären Erwerbsverlauf (Typ B) als nicht-anerkannte, unsichtbare Arbeiten und bei Langzeitarbeitslosigkeit als Teil eines neuen Lebensentwurfs Bedeutung zu. Daneben sind der Haushaltskontext und Faktoren wie das soziale Netz oder auch die Kumulation von Lebensereignissen im Lebensverlauf mitverantwortlich für die spezifische prekäre Konstellation. Im Folgenden sollen zwei Analysedimensionen prekärer Konstellationen zusammenfassend dargelegt werden.

Zeit-Dimensionen

Während die Lebensführung von Silvio di Caprio als frei gewählt beschrieben wird, wird im Fall von Marianne Dubois die ökonomische Notwendigkeit zur Begründung herangezogen. Der Handlungsspielraum in Haushalt A.1 ist damit deutlich kleiner, ist doch über die Jahre deutlich geworden, dass die berufliche Stellung des Partners wohl prekär bleiben wird. Obschon die Haushaltsmitglieder der beiden Fallbeispiele unterschiedlich ausgestattet sind, sieht die Lebensführung sehr ähnlich aus: Augenfällig ist die zeitlich äußerst enge und planvolle Lebensführung, ja die eklatante Zeitnot, über die beide Interviewte berichten. Das Zitat aus einem anderen Interview mit einem alleinerziehenden Vater bringt nochmals deutlich zum Ausdruck, wie es um die Ressource Zeit steht, wenn man sich um Einkommen und Care-Arbeit gleichzeitig zu kümmern hat:

„Und vor allem mit diesem Job [als selbständig Erwerbender], so als Vater oder, ich habe in der Zeit gearbeitet, wo die anderen frei hatten. Und das hat den Nachteil, dass du dann keine Freunde mehr hast.“

Was hier individuell thematisiert wird, ist strukturell begründet: Aufgrund des konservativ-liberalen Care-Regimes (Pfau-Effinger 2005) der Schweiz muss Care-Arbeit größtenteils von privaten Haushalten getragen werden. Dies führt zur Benachteiligung von Haushalten mit tiefen Einkommen, die sich

keine externe bezahlte Care-Arbeit leisten können⁹ (Baghdadi 2010). Doch wie die Analyse hier zeigt, sind die Einschränkungen nicht einzig materieller Art. So muss Zeit als zentrale Dimension in den Analyserahmen prekärer Konstellation eingebaut werden. Der Vergleich der zeitlichen Ausstattung der Fallbeispiele in Typ A und B zeigt überdies, dass die Verfügbarkeit von Zeit je nach Lebensphase sehr unterschiedlich aussieht.

Gender-Dimensionen

Aus gendertheoretischer Sicht soll nochmals die These thematisiert werden, wonach Prekarität als Chance für einen Geschlechterrollenwandel fungieren kann. Wer Fall A.1 theoretisch als Beispiel für einen solchen Wandel lesen will, erkennt bei genauerer Analyse deutlich, dass dies nicht der Fall ist. Die prekäre Anstellung des Ehepartners von Marianne Dubois führt nicht dazu, dass die beiden ihre Rollen und Verantwortungsbereiche gänzlich tauschen. Dies mag auch daran liegen, dass die Interviewte ihrem Partner nicht wirklich zutraut, die Betreuung der Kinder gleichberechtigt oder hauptverantwortlich zu tragen, da er die lokale Sprache nicht gut spricht und das Schulsystem nicht genügend kennt. In Fallbeispiel A.2 sind die Rollen und Aufgaben im Haushalt gleichberechtigt verteilt. Die Prekarität scheint hier nicht als ‚Motor‘ für Geschlechterrollenwandel zu stehen, sondern sie entsteht gleichsam mit der Umsetzung eines Work-Care-Modells, das vor dem Hintergrund der mittleren Einkommenshöhe zu großen zeitlichen, finanziellen und beruflichen Belastungen führt. Gleichverteilung bedingt hier erst die prekäre Lage des Haushaltes. Wobei hier noch bedacht werden muss, dass auch die Fremdbetreuung der Kinder keine gewinnbringende Variante für diesen Haushalt darstellen würde, würden doch die Kosten für externe Kinderbetreuung in etwa dem Einkommen von Silvio di Caprios Partnerin entsprechen.

Wie kann die gleiche These für Typ B diskutiert werden? Die Handlungsspielräume der Fallbeispiele B.1 und B.2 sind klein, kann doch aufgrund struktureller Grenzen der Wunsch, wieder erwerbstätig zu sein, nicht eingelöst werden. Es zeigt sich eine äußerst fragile Zwischenposition zwischen Erwerbsleben und Pension. Die Unsicherheit dieser Zwischenposition kann zur Falle werden, wie Fall B.1 deutlich zeigt. Diese Fragilität kann jedoch auch dazu führen, dass eingeschlifene Lebensmuster aufgegeben werden, wie in Fall B.2. Tatsächlich könnte man sagen, dass bei Hermann Meister ein durch Prekarität ausgelöster Rollentausch mit seiner Ehefrau möglich gemacht wurde. Allerdings muss gleichzeitig angenommen werden, dass ihm

9 In der Schweiz werden 90% der Kinder, die in Haushalten mit tiefen Einkommen leben, privat (von Eltern, Verwandten, Bekannten) betreut. Gründe dafür sind nebst den zu hohen Kosten auch die unpassenden Öffnungszeiten von Krippen oder fehlende Angebote (Baghdadi 2010).

die Rolle als Hausmann erst zugänglich war in Kombination mit seinem offiziellen Status als Pensionär. Noch ein Jahr zuvor, in der totalen Schwebelage, war dies keine Handlungsoption für ihn, blieb er vielmehr in Logik einer traditionellen Aufgabenteilung im Haushalt verhaftet. Martha Gut lebt sozusagen die andere Seite der Medaille eines in Bezug auf die Geschlechterrollen traditionellen Lebensentwurfs und Lebensverlaufs. Während Hermann Meister Familienernährer war und sich jetzt damit abfinden muss, dass seine Frau morgens „aus dem Haus muss“, war Martha Gut zuständig für Kinderbetreuung, Pflege und Hausarbeit bzw. hat als Zuverdienerin in temporären Arbeitsverhältnissen gearbeitet. Als verwitwete Frau ist ihre Rolle als sorgende Ehefrau nutzlos geworden. Martha Gut hat ihren Ort in der Gesellschaft verloren. Sie verharrt in der Fragilität und kämpft mit dem „Verlust an Zukunft“ (Klenner et al. 2011: 418), der mit der unsicheren Lage einher geht.

5. Fazit

Abschließend kann die einleitend aufgeworfene Frage nochmals aufgegriffen werden: „Wer war [...] bereits im fordistischen Sozialstaatssystem nicht (genügend) abgesichert?“ (Lorey 2010: 49). Vor dem Hintergrund der empirischen Analyse muss hier die Antwort lauten: Lebensentwürfe wie derjenige von Martha Gut waren immer schon prekär, waren immer schon ungenügend abgesichert. Und: Sie waren und sind nicht vollständig gesellschaftlich anerkannt, wie die Beleuchtung der unbezahlt geleisteten und mehrfach unsichtbar gemachten Care-Arbeit deutlich werden lässt. Das Fallbeispiel Hermann Meister bringt ähnliche Mechanismen zum Vorschein: Erst der sichere Status des Pensionärs, der gesellschaftlich konnotiert ist mit wohlverdientem Ruhestand, erlaubt ihm die Übernahme der Rolle als Hausmann. Auch die prekären Konstellationen der Familienhaushalte zeigen, dass Care-Arbeit keine gesellschaftliche Anerkennung zufällt: Die Erwerbsarbeit prägt dominant die Lebensführung der Interviewten, so dass daneben kaum Zeit bleibt für die ebenfalls anfallende Care-Arbeit. Das Adult-Worker-Paradigma¹⁰ (Lewis 2001) ist derart bestimmend für beide Geschlechter, dass wer Care-Arbeit nicht auslagern kann oder will, in prekäre Lebenskonstellationen gedrängt wird. So kann gezeigt werden, dass gerade ein geschlechtergerechter Lebensentwurf wie in Haushalt A.2, der es beiden Elternteilen erlaubt, berufstätig zu bleiben, äußerst belastend ist. Diese Form von Prekarisierung, die sich am augenscheinlichsten in Zeitnot ausdrückt, muss dringend in die Prekaritätsdebatte aufgenommen werden.

10 Das Adult-Worker-Paradigma setzt die Erwerbstätigkeit aller Personen im Erwerbsalter voraus.

Die einleitend gestellte Frage könnte anders formuliert also auch heißen: Wer ist oder war schon immer ungenügend abgesichert, weil seine oder ihre Lebensführung gesellschaftlich nicht anerkannt wird oder wurde? Wird die Frage so gestellt, dann wird deutlich, dass nicht nur die Lebenslage und die Lebensführung in den Blick genommen werden müssen, um prekäre Leben umfassend zu analysieren. Nebst Fragen der Umverteilung von (materiellen und nicht-materiellen) Ressourcen braucht es – auch in der Prekaritätsdebatte – ein analytisches Werkzeug, das die Dimension der Anerkennung mitdenkt (Fraser 2003). Prekäre Lebenskonstellationen müssen also auch dahingehend reflektiert werden, inwiefern Leben allein dadurch prekariert sind, weil sie außerhalb des Rahmens gesellschaftlich anerkannter Norm- und Wertevorstellungen liegen (vgl. Hark/Völker 2010: 32). Es ginge also, wie Susanne Völker resümierend festhält, für politisch intervenierende Akteurinnen und Akteure darum, „eine Politik des Raum-Schaffens für reproduktive, sorgende und geschlechtlich unbestimmte Tätigkeiten“ in Angriff zu nehmen, „die erst ein gutes, umsorgtes und gehaltenes Leben ermöglichen“ (2011a: 428). Die Sphäre der Anerkennung müsste folglich ausgeweitet werden, um Lebensführungen wie jene von Silvio di Caprio oder Martha Gut zu ent-prekarisieren. Und schließlich müsste die „Politik des Raum-Schaffens“ auch eine Politik des Zeit-Schaffens sein für Tätigkeiten außerhalb der Erwerbsarbeits-sphäre.

Literatur

- Amacker, Michèle (2011): „Da haben wir wenig Spielraum.“ – Familienernährerinnen in prekären Lebenslagen. In: WSI-Mitteilungen, 64(8), S. 409-415.
- Baghdadi, Nadia (2010): Care-Work Arrangements of Parents in the Context of Family Policies and Extra-familial Childcare Provision in Switzerland. Research Reports 3&4. <http://www.unrisd.org/80256B3C005BCCF9/%28httpPublications%29/D82E6E17A1BF4B3DC125774A0037BB46?OpenDocument> [Zugriff: 03.12.2011]
- Bartelheimer, Peter (2011): Unsichere Erwerbsbeteiligung und Prekarität. In: WSI-Mitteilungen, 64(8), S. 386-393.
- Butler, Judith (2005). Gefährdetes Leben. Politische Essays. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag.
- Dölling, Irene/Völker, Susanne (2008): Prekäre Verhältnisse, erschöpfte Geschlechterarrangements. Eine praxeologische Perspektive auf Strategien sozialer Kohäsion. In: Zeitschrift für Frauenforschung & Geschlechterstudien, 26(3/4), S. 57-71.
- Engels, Dietrich (2008): Lebenslagen. In: Maelicke, B. (Hrsg.): Lexikon der Sozialwirtschaft. Baden Baden: Nomos, S. 643-646.
- Flick, Uwe (2005): Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. Reinbek: Rowohlt.
- Fraser, Nancy (2003). Soziale Gerechtigkeit im Zeitalter der Identitätspolitik. Umverteilung, Anerkennung und Beteiligung. In: Fraser, N./Honneth, A.: Umverteilung oder Anerkennung? Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag, S. 13-128.

- Giddens, Anthony (1997): Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung. Frankfurt a.M.: Campus.
- Hark, Sabine/Völker, Susanne (2010): Feministische Perspektiven auf Prekarisierung: Ein „Aufstand auf der Ebene der Ontologie“. In: Manske, A./Pühl, K. (Hrsg.): Prekarisierung zwischen Anomie und Normalisierung. Geschlechtertheoretische Bestimmungen. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 26-47.
- Hübinger, Werner (1996): Prekärer Wohlstand: Neue Befunde zu Armut und sozialer Ungleichheit. Freiburg im Breisgau: Lambertus.
- Jürgens, Kerstin (2002): Alltägliche Lebensführung als Dimension sozialer Ungleichheit? In: Wehrich, M./Voß, G. (Hrsg.): Tag für Tag. Alltag als Problem – Lebensführung als Lösung? München: Rainer Hampp, S. 71-94.
- Jürgens, Kerstin (2011): Prekäres Leben. In: WSI-Mitteilungen, 64(8), S. 379-385.
- Kelle, Udo/Kluge, Susann (1999): Vom Einzelfall zum Typus. Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung. Opladen: Leske + Budrich.
- Klenner, Christina/Pfahl, Svenja/Neukirch, Sabine/Weßler-Poßberg, Dagmar (2011): Prekarisierung im Lebenszusammenhang – Bewegung in den Geschlechterarrangements? In: WSI-Mitteilungen, 64(8), S. 416-422.
- Krämer, Klaus (2008): Prekarität – was ist das? In: Arbeit, 17(1), S. 77-90.
- Lewis, Jane (2001): The Decline of the Male Breadwinner Model: Implications for Work and Care. In: Social Politics, 8(2), S. 152-169.
- Lorey, Isabell (2010): Prekarisierung als Verunsicherung und Entsetzen. Immunisierung, Normalisierung und neue Furcht erregende Subjektivierungsweisen. In: Manske, A./Pühl, K. (Hrsg.): Prekarisierung zwischen Anomie und Normalisierung. Geschlechtertheoretische Bestimmungen. Münster, S. 48-81.
- Manske, Alexandra/Pühl, Katharina (2010): Prekarisierung zwischen Anomie und Normalisierung. Geschlechtertheoretische Bestimmungen. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Pfau-Effinger, Birgit (2005). Wandel der Geschlechterkultur und Geschlechterpolitiken in konservativen Wohlfahrtsstaaten – Deutschland, Österreich und Schweiz. http://web.fu-berlin.de/gpo/wandel_geschl_pfau_effinger.htm. [Zugriff: 02.12.2011]
- Rerrich, Maria/Voß, Günter (1992): Vexierbild soziale Ungleichheit. In: Hradil, S. (Hrsg.): Zwischen Bewusstsein und Sein. Opladen: Leske + Budrich, S. 251-266.
- Ritchie, Jane/Lewis, Jane (Hrsg.) (2003): Qualitative Research Practice. London: Sage.
- Schier, Michaela/Jurczyk, Karin/Szymenderski, Peggy (2011): Entgrenzung von Arbeit und Familie – mehr als Prekarisierung. In: WSI-Mitteilungen, 64(8), S. 402-408.
- Voges, Wolfgang et al. (2003): Methoden und Grundlagen des Lebenslagenansatzes. Bremen: Zentrum für Sozialpolitik.
- Völker, Susanne (2011a): Praktiken sozialer Reproduktion von prekär beschäftigten Männern. In: WSI-Mitteilungen, 64(8), S. 423-429.
- Völker, Susanne (2011b): Prekarisierung als Herausforderung sozialen Handelns. Handout zum Workshop „Feministische Kritik in Zeiten der Prekarisierung“, 8./9. Dezember 2011 (unveröff.).
- Voss, Günter (1995): Entwicklung und Eckpunkte des theoretischen Konzepts. In: Kudera, W. (Hrsg.): Alltägliche Lebensführung. Arrangements zwischen Traditionalität und Modernisierung. Opladen: Leske+Budrich, S. 23-45.